

**HEYNE <**

### *Das Buch*

Griechenland zu Homer'schen Zeiten: Die *Xanthos*, das größte Schiff, das jemals gebaut wurde, wurde von Khalkeus, dem »Verrückten aus Milet« entworfen. Man nennt es auch das »Todesschiff«, da das Gerücht umgeht, es werde seiner riesigen Ausmaße und seines enormen Gewichts wegen bald nach der Abfahrt untergehen. Der zwölfjährige Xander, dessen Vater Akamas in der Schlacht gegen den mykenischen Piraten Alektruon umgekommen ist, will nun unter Helikaon, dem »Goldenen«, der das Schiff führt, zum Helden werden. Unter den Mitreisenden sind auch zwei Mykener, Argurios und Glaukos, von denen es heißt, sie hätten vor, Helikaon umzubringen. Die *Xanthos* legt ab und versinkt keineswegs, gerät jedoch schon nach kurzer Zeit in einen schweren Sturm, der sie an eine Insel wirft, wo die Besatzung auf den eigenartigen Händler und Geschichtenerzähler Odysseus trifft, der Helikaon schon seit langem kennt – seit dieser nämlich ein Junge war und noch Aeneas genannt wurde. Helikaon trifft neben Odysseus auch auf die schöne und stolze Andromache und verliebt sich in sie. Doch Andromache soll anstelle ihrer verstorbenen Schwester den legendären Kämpfer Hektor heiraten und schon bald nach Troja reisen. Der Wahrsager Aklides sagt Andromaches Zukunft voraus und sieht düstere Wolken am Himmel aufziehen: Eine verheerende Schlacht steht bevor. Aber die Segel nach Troja sind bereits gesetzt ...

Nach seiner mehrfach preisgekrönten Drenai-Saga legt David Gemmell mit »Der silberne Bogen« – dem Auftakt zu einer Troja-Trilogie –, erstmals einen großen historischen Roman vor, in dem er die antike Sage in eine atemberaubend moderne Form gießt.

### *Der Autor*

David Gemmell wurde 1948 in London geboren. Er arbeitete lange Jahre als Journalist, bevor er sich 1986 als freier Schriftsteller selbstständig machte. Insbesondere seit dem Erscheinen seines Romans *Die Legende* gilt er als der populärste Fantasy-Autor Großbritanniens, der sich in seinen Büchern immer wieder historischen Stoffen zuwendet.

David Gemmell

# DER SILBERNE BOGEN

*Ein Troja-Roman*

Aus dem Englischen von  
Michael Koseler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe  
LORD OF THE SILVER BOW  
Deutsche Übersetzung von Michael Koseler



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 8/06  
Redaktion: Joern Rauser  
Copyright © 2005 by David A. Gemmell  
Copyright © 2006 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)  
Printed in Germany 2006  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-53195-7  
ISBN-13: 978-3-453-53195-6

<http://www.heyne.de>

*Der silberne Bogen* ist meinen Freunden Lawrence und Sally Berman gewidmet, die mit ihrer Yacht *Goli* bei Sturm wie auch bei schönem Wetter die Große Grüne besegelt haben. Die Unterstützung und die Freundschaft, die sie mir in den letzten sieben Jahren erwiesen haben, sind von unschätzbarem Wert für mich.

# Die Große Grüne







## PROLOG

*Einschlafen heißt sterben.*

Deshalb klammerte er sich an das Treibholz, während ihn die tosende See in die Höhe schleuderte, um ihn anschließend tief in die pechschwarzen Täler zwischen den Wogen zu stürzen. Blitze zuckten auf, gefolgt von ohrenbetäubenden Donnerschlägen. Eine weitere Welle erfasste ihn und wirbelte das Treibholz herum, sodass es ihm fast entrissen worden wäre. Als er noch fester zupackte, bohrten sich scharfe Splitter in seine blutenden Hände. Die geschwollenen Augen brannten von der salzigen Gischt.

Vier Männer hatten sich an dieses Stück des zertrümmerten Decks geklammert, nachdem die Galeere im Laufe der Nacht von heftigen Böen gegen verborgene Felsen geworfen und der Schiffsrumpf zerschmettert worden war. Einem nach dem anderen hatte der Sturm die Kraft ausgesaugt, bis sie schließlich – verzweifelte, im Wind verhallende Todesschreie ausstoßend – fortgerissen worden waren.

Jetzt war nur noch der eine Mann übrig, der Gershom hieß – er verdankte es seinen Armen und Schultern, die die Arbeit in den Kupferminen von Kypros gestählt hatte, wo er monatelang die Hacke und den Hammer geschwungen und Säcke mit Erz auf dem Rücken getragen hatte. Doch selbst seine gewaltigen Kräfte ließen allmählich nach.

Noch einmal hob ihn die See in die Höhe, sodass das Deck-

teil unversehens nach oben kippte. Verbissen krallte sich Gershom fest, als eine Welle über ihm zusammenschlug.

Mittlerweile kam ihm die See nicht mehr kalt, sondern wie ein warmes Bad vor, das ihn zu locken und zu rufen schien: Ruh dich aus! Komm mit mir! Schlaf jetzt! Schlaf in der Großen Grünen!

*Einschlafen heißt sterben*, rief er sich von Neuem in Erinnerung, während er seine blutigen Hände gegen das splittrige Holz presste, bis ihn der durchdringende Schmerz aus seiner Erschöpfung riss.

Eine Leiche trieb mit dem Gesicht nach unten an ihm vorbei, dann wurde sie von einer Welle erfasst und drehte sich auf den Rücken. Gershom erkannte den toten Mann. In der vorletzten Nacht, nachdem die Galeere unterhalb einiger hoch aufragender Klippen ans Ufer gezogen worden war, hatte dieser beim Würfelspiel drei Kupferringe gewonnen. Wie glücklich der Seemann da gewesen war! Drei Ringe waren zwar keine fürstliche Summe, reichten jedoch aus, um einen guten Umhang zu kaufen oder für die Nacht eine junge Hure zu dinge. Jetzt sah er nicht mehr glücklich aus: mit seinen toten Augen, die in den Regen hochstarrten, und dem schlaffen offenen Mund.

Eine weitere Woge schlug über Gershom zusammen. Er presste den Kopf gegen die Planken und hielt sich mit aller Kraft fest. Die Woge trug den toten Mann davon, und kurz darauf sah Gershom ihn im Wasser versinken.

Wieder zerrissen Blitze den Himmel, doch diesmal krachte der Donner nicht unmittelbar darauf los. Der Wind ließ nach, und die See beruhigte sich. Gershom zog sich auf das Treibholz, bis es ihm gelang, das Bein auf die geborstenen Planken zu schieben. Nachdem er sich vorsichtig auf den Rücken gedreht hatte, lag er zitternd in der kalten Nachtluft.

Der strömende Regen wusch ihm das Salz vom Gesicht, aus den Augen und dem Bart. Er starrte zum Himmel – durch

einen Riss in den Sturmwolken sickerte Mondlicht. Er spähte nach links und dann nach rechts, vermochte jedoch nirgendwo Land zu entdecken. Die Wahrscheinlichkeit zu überleben war gering, denn die Handelsschiffe blieben stets in der Nähe der Küste. Nur wenige wagten sich in tiefere Gewässer hinaus.

Der Sturm hatte sich mit entsetzlicher Stärke erhoben, als unversehens heftige Winde von den hohen Klippen gefegt kamen. Die Galeere hatte auf eine Bucht zugehalten, in der man für die Nacht Schutz suchen wollte. Gershom, der auf der Steuerbordseite ruderte, hatte sich zunächst keine allzu großen Sorgen gemacht. Er wusste nichts vom Meer und hielt das Ganze noch für unerheblich – bis ihn der ängstliche Ausdruck, den er in den Gesichtern der anderen Ruderer bemerkte, eines Besseren belehrte. Die Heftigkeit der Sturmböen nahm derart zu, dass sich das Schiff auf die Seite legte und von der Küste abgetrieben wurde. Gershom konnte die felsige Landzunge ausmachen, die den Eingang zur Bucht markierte und zum Greifen nahe zu sein schien. Die Ruderer gerieten aus dem Takt. Auf seiner Seite prallten zwei Ruder zusammen und brachten die ganze Reihe durcheinander. Ein Ruder zerbrach. Da sich die Ruder nun nicht mehr im gleichen Rhythmus bewegten, drehte sich das Schiff, vorwärts getrieben von den Ruderern auf Backbord, mit der Breitseite in den Wind.

Eine riesige Welle schwappte über die Reling und ergoss sich über Gershom und die Steuerbordrunderer. Das schwer beladene Schiff neigte sich, glitt in ein Wellental und wurde von einer zweiten Woge überspült. Gershom hörte ein Ächzen und Splittern, als die Planken unter dem Gewicht des Wassers nachgaben. Wasser strömte in die Galeere ein, die von der Masse des Kupfers, das sie geladen hatte, in die Tiefe gezogen wurde und innerhalb weniger Sekunden sank.

Während sich Gershom an die Deckplanken klammerte, schoss ihm durch den Kopf, dass er wahrscheinlich selbst einen

Teil des Kupfers abgebaut hatte, das dem Schiff nun zum Verhängnis geworden war.

Vor seinem geistigen Auge tauchte das strenge Gesicht seines Großvaters auf. »All deine Schwierigkeiten hast du dir selbst zuzuschreiben, mein Junge.«

Heute Nacht traf das zweifellos zu.

Andererseits, so überlegte Gershom, hätte er ohne die anstrengende Arbeit in den Minen nicht jene Kräfte gewonnen, die es ihm jetzt ermöglichten, der Gewalt des Sturms zu trotzen.

Ohne Frage hätte es seinen Großvater mit Genugtuung erfüllt, Gershom in den Minen arbeiten zu sehen, zu verfolgen, wie seine weichen Hände Blasen bekamen und bluteten, wie er in einem Monat eine Summe verdiente, die er zu Hause im Handumdrehen ausgegeben hätte. Nachts hatte er in einer schmutzigen Erdhöhle geschlafen, unter einer einzigen, fadenscheinigen Decke, während die Ameisen über seinen erschöpften Körper gekrabbelt waren. Keine Dienerinnen, die sich um seine Bedürfnisse kümmerten, keine Sklaven, die seine Kleidung zurechtlegten. Jetzt beugte niemand den Kopf, wenn er vorüberging, und er wurde von keinem Menschen mehr umschmeichelt. Im Palast und auf den Gehöften, die seinem Großvater gehörten, hatten ihm die Frauen stets versichert, wie wundervoll er sei, wie männlich und stark. Was für eine Freude es sei, sich in seiner Gesellschaft zu befinden. Gershom seufzte. Auf Kypros sagten die Frauen, die den Minenarbeitern zur Verfügung standen, genau dasselbe – vorausgesetzt, ein Mann besaß genügend Kupferringe, um sie zu bezahlen.

Im Süden erhellten Blitze den Himmel. Vielleicht zieht der Sturm weiter, dachte er bei sich.

Erneut fiel ihm sein Großvater ein, diesmal mit einem Gefühl der Scham. Er wurde dem Mann nicht gerecht. Denn er würde sich nicht an Gershoms gesellschaftlichem Abstieg weiden. Ebenso wenig wie ihm die öffentliche Hinrichtung Freu-

de bereitete hätte, zu der er seinen Enkelsohn verurteilt hatte. Gershom war es jedoch gelungen, aus der Stadt und zur Küste zu fliehen, wo er sich nach Kypros eingeschifft hatte.

Dort wäre er zweifellos auch geblieben, hätte er nicht vor ein paar Tagen eine Gruppe von Ägyptern in der Stadt gesehen. Zwei von ihnen hatte er wiedererkannt. Beide waren sie Schreiber eines Kaufmanns, der häufig den Palast seines Großvaters aufgesucht hatte. Einer dieser Schreiber hatte ihn angestarrt. Inzwischen trug Gershom zwar einen dichten Bart, und sein Haar war lang und ungepflegt, doch er war sich in keiner Weise sicher, ob das auch als Tarnung ausreichte.

Deshalb hatte er den Rest der Kupferringe, die er in der Mine verdient hatte, an sich genommen und war zum Hafen gegangen, um sich an den Strand zu setzen und die Schiffe zu betrachten, die in der Bucht lagen.

Nach einer Weile näherte sich ihm ein krummbeiniger alter Mann, dessen Haut wettergegerbt und dessen Gesicht von tiefen Furchen durchzogen war. »Suchst du Arbeit auf einem Schiff?«, fragte er.

»Schon möglich.«

Der Mann bemerkte Gershoms starken Akzent. »Bist wohl ein Ägypter, wie?« Gershom nickte. »Prächtige Seeleute, die Ägypter. Und du hast die Schultern eines guten Ruderers.« Der alte Mann kauerte sich hin, hob einen Stein auf und schleuderte ihn über das Wasser. »Auf einigen Schiffen sucht man nach Leuten.«

»Was ist mit dem da?«, fragte Gershom und zeigte auf eine riesige, schnittige zweideckige Galeere, die draußen in der Bucht vor Anker lag. Das wunderschöne Schiff war aus Eichenholz gebaut und hatte vierzig Ruder auf der Steuerbordseite. Das Licht der untergehenden Sonne ließ den Rumpf golden schimmern. Noch nie hatte Gershom ein so gewaltiges Schiff gesehen.

»Nur wenn du dich nach dem Tod sehnst«, sagte der Alte.  
»Es ist zu groß.«

»Zu groß? Warum sollte das schlimm sein?«, fragte Gershom.

»Weil der mächtige Gott Poseidon große Schiffe nicht duldet und sie entzweibricht.«

Gershom lachte, da er dieses für einen Scherz hielt.

Der Alte blickte gekränkt drein. »Offenbar hast du keine Ahnung von der See, junger Mann«, sagte er verstimmt. »Jedes Jahr entwerfen überhebliche Schiffbauer noch größere Schiffe als zuvor. Und jedes Jahr sinken sie. Wer, wenn nicht die Götter, könnte solche Katastrophen herbeiführen?«

»Bitte entschuldige, dass ich gelacht habe«, erwiderte Gershom, der den Alten nicht hatte beleidigen wollen. »Das Schiff dort sieht allerdings nicht so aus, als würde es sinken.«

»Das ist das neue Schiff des Goldenen«, erklärte der Mann. »Gebaut hat es für ihn ein Verrückter, den sonst niemand einstellen wollte. Seine Mannschaft ist sicher noch nicht vollzählig. Selbst die hiesigen, ziemlich einfältigen Matrosen haben es abgelehnt, darauf anzuheuern. Deshalb hat der Goldene Seeleute von den umliegenden Inseln holen lassen.« Er lachte. »Sogar von denen sind einige abgehauen, sobald sie es gesehen haben – obwohl jedermann weiß, dass sie vollkommene Schwachköpfe sind. Nein, es wird sinken, wenn Poseidon darunter hinwegschwimmt.«

»Wer ist dieser Goldene?«

Der Alte sah ihn erstaunt an. »Ich hätte gedacht, dass auch die Ägypter schon von Helikaon gehört haben.«

»*Diesen* Namen hörte ich, glaube ich, in der Tat schon. Ist er nicht ein Krieger der See? Hat er nicht zahlreiche mykenische Piraten getötet?«

Der Mann schien befriedigt. »Ja, er ist ein großer Kämpfer.«

»Warum nennt man ihn den Goldenen?«

»Weil ihm alles glückt, was er anpackt. Jede Unternehmung bringt ihm neue Reichtümer ein, aber ich glaube, wenn das Ungeheuer da untergegangen ist, wird er noch einen anderen Beinamen erhalten.« Er schwieg einen Augenblick. »Doch wir sind vom Kurs abgekommen. Du brauchst also ein Schiff.«

»Was würdest du mir raten, mein Freund?«

»Ich kenne einen Kaufmann, der eine zwanzigrudrige Galeere besitzt – die *Mirion* –, die übermorgen nach Troja aufbricht. Ihm fehlen noch Männer. Für zehn Kupferringe bringe ich dich hin und empfehle dich ihm.«

»Ich habe keine zehn Kupferringe.«

»Für eine Fahrt bekommst du zwanzig, die Hälfte davon, wenn du anheuerst. Wenn du mir diese Hälfte gibst, erzähle ich ihm, du seist ein meisterhafter Ruderer.«

»Sie werden nicht lange brauchen, um herauszufinden, dass du gelogen hast.«

Der Alte zuckte die Achseln. »Da wirst du schon auf See sein, während der Kaufmann noch an Land ist. Wenn du aber zurückkehrst, *wirst* du ein guter Ruderer sein, und niemand wird etwas merken.«

Gershom hatte schon von Troja gehört, von seinen mächtigen goldenen Mauern und den hohen Türmen. Es hieß, der Heros Herakles habe dort vor ungefähr hundert Jahren einen Kampf ausgetragen. »Bist du schon einmal in Troja gewesen?«, fragte er den alten Mann.

»Schon oft.«

»Es soll sehr schön sein.«

»Richtig, es ist hübsch anzusehen. Allerdings ist dort alles sehr teuer. Die Huren tragen Goldschmuck, und ein Mann, der nicht mindestens hundert Pferde besitzt, gilt als arm. Wenn du nur Kupferringe hast, bekommst du in Troja noch nicht mal einen Becher Wasser. Aber auf dem Weg dorthin macht ihr bei genügend anderen Orten Halt, mein Junge.

Zum Beispiel in Milet. Also *das* ist genau das Richtige für Seeleute. Da gibt's Huren mit großen Brüsten, die dir für einen Kupfering ihre Seele verkaufen – auch wenn ich nicht annehme, dass du gerade auf ihre Seele scharf bist. Außerdem ist die Landschaft dort besonders reizvoll. Du wirst dich vergnügen, mein Junge!«

Später an jenem Tag, nachdem ihm der alte Seemann eine Heuer auf der *Mirion* besorgt hatte, war Gershom zum Hafen hinuntergeschlendert, um sich das Schiff anzusehen. Er verstand zwar nichts von der Schifffahrt, doch selbst seinem ungeschulten Auge kam es so vor, als liege der Rumpf sehr tief im Wasser. Während er das Schiff betrachtete, kam ein riesiger kahlköpfiger Mann mit einem schwarzen Gabelbart auf ihn zu. »Suchst du einen Platz auf einem Schiff?«, fragte er.

»Nein. Ich segle übermorgen mit der *Mirion* ab.«

»Die ist völlig überladen. Außerdem braut sich ein Sturm zusammen«, erwiderte der Mann. »Schon mal auf einer Galeere gearbeitet?«

Gershom schüttelte den Kopf.

»Prächtige Fahrzeuge – wenn der Kapitän dafür sorgt, dass alles tipptopp in Ordnung und der Rumpf nicht mit Muscheln verkrustet ist, und bei einer gut ausgebildeten Mannschaft. Für die *Mirion* gilt nichts davon.« Der Mann sah ihn durchdringend an. »Du solltest mit mir segeln, auf der *Xanthos*.«

»Auf dem Todesschiff? Nein, danke.«

Die Miene des Kahlköpfigen verfinsterte sich. »Nun ja, jeder nach seinem Geschmack, Ägypter. Ich hoffe, du wirst deine Entscheidung nicht bereuen.«

Jetzt hallte der Himmel von einem weiteren Donnerschlag wider. Der Wind nahm von Neuem zu. Vorsichtig rollte sich Gershom auf den Bauch und packte die Kanten des Treibholzes.

*Einschlafen heißt sterben.*



ERSTER TEIL

---

DIE GROSSE GRÜNE



## DIE HÖHLE DER FLÜGEL

Schweigend standen die zwölf Männer, in knöchellange Umhänge aus schwarzer Wolle gehüllt, am Eingang der Höhle. Keiner rührte sich, keiner sagte ein Wort. Obwohl der frühherbstliche Wind erstaunlich frostig war, unterließen sie es, die kalten Hände mit ihrem warmen Atem zu behauchen. Die bronzenen Brustharnische und die Helme, mit weißen Büschen verziert, ihre ziselierten Arm- und Beinschienen sowie die Hefte der Kurzschwerter, die ihnen in Scheiden an der Hüfte hingen – alles schimmerte im Mondlicht. Trotz des kalten Metalls, das ihre Körper umkleidete, zitterte keiner von ihnen.

Die Nacht schritt voran, und gegen Mitternacht begann es zu regnen. Hagelkörner gingen nieder und prasselten gegen die Rüstungen. Nach wie vor rührte sich keiner der Männer.

Dann kam ein weiterer Krieger, ein großer, gebeugt gehender Mann, dessen Umhang im Wind flatterte. Auch er trug eine Rüstung, obwohl sein Brustharnisch mit Gold und Silber eingelegt war, desgleichen der Helm und die Beinschienen.

»Ist er drinnen?«, fragte er mit tiefer Stimme.

»Ja, mein König«, antwortete einer der Männer, groß und breitschultrig, mit tief liegenden grauen Augen. »Wenn die Götter sprechen, wird er uns rufen lassen.«

»Dann warten wir«, erwiderte Agamemnon.

Der Regen ließ nach. Nachdem der König mit den dunklen

Augen seine Gefolgsleute gemustert hatte, spähte er in die Höhle der Flügel. Tief im Innern konnte er den Schein eines Feuers über die zerklüfteten Wände flackern sehen, und selbst von dort aus, wo er stand, vermochte er die beißenden und berausenden Dämpfe zu riechen, die aus dem Wahrsagefeuer aufstiegen. Nach einer Weile wurde der Feuerschein matter.

Da er nicht daran gewöhnt war, warten zu müssen, stieg Zorn in ihm auf, den er sich jedoch nicht anmerken ließ. Selbst von einem König wurde in Gegenwart der Götter Demut erwartet.

Alle vier Jahre hatte sich der König von Mykene zusammen mit zwölf seiner treuesten Gefolgsleute hier einzufinden, um die Worte der Götter anzuhören. Als Agamemnon das letzte Mal hier gestanden hatte, hatte er seinen Vater gerade zu Grabe getragen und die Herrschaft angetreten. Diesmal war er noch unruhiger als damals, denn die Prophezeiungen, die er beim ersten Mal vernommen hatte, waren alle eingetroffen. Er war wesentlich reicher geworden. Seine Frau hatte ihm drei gesunde Kinder geboren, allerdings ausschließlich Mädchen. Die Armeen Mykenes hatten in jeder Schlacht gesiegt, und ein großer Held war gefallen.

Doch Agamemnon erinnerte sich auch an die Reise, die sein Vater acht Jahre zuvor zur Höhle der Flügel unternommen hatte, und an das aschfahle Gesicht, mit dem er zurückgekehrt war. Obwohl er sich über die abschließende Prophezeiung auschwieg, verriet sie einer seiner Gefolgsleute seiner Frau, die dann alles weitererzählte. Der Seher hatte zum Schluss gesagt: »Lebe wohl, König Atreus. Du wirst die Höhle der Flügel nie wieder betreten.«

Eine Woche vor der nächsten Aufforderung, zur Höhle zu kommen, war der große Kriegerkönig dann gestorben.

Eine Frau in schwarzer Kleidung trat aus der Höhle. Sogar ihr Kopf war mit einem schwarzen Gazeschleier bedeckt.

Ohne ein Wort zu sagen, hob sie die Hand und winkte die wartenden Männer herein. Nachdem Agamemnon tief Luft geholt hatte, führte er die Gruppe in die Höhle.

Der Eingang war eng und niedrig, sodass sie ihre Helme abnahmen und der Frau im Gänsemarsch folgten, bis sie schließlich das niedergebrannte Wahrsagefeuer erreichten, dessen Rauch nach wie vor in der Luft hing. Als Agamemnon einatmete, merkte er, wie sein Herz nun anfang, schneller zu schlagen. Er vernahm leise Geräusche – das Knarren von Leder, das Scharren von Sandalen auf Stein – nun lauter, fast bedrohlich.

Das Ritual war Hunderte von Jahren alt und beruhte auf dem uralten Glauben, ein Priester sei nur im Angesicht des Todes in der Lage, sich unmittelbar mit den Göttern zu verständigen. Deshalb wurde alle vier Jahre ein Mann ausgewählt, dem es bestimmt war, um des Königs willen zu sterben.

Flach atmend betrachtete Agamemnon den schwächtigen alten Mann, der auf einem Bett aus Stroh lag. Sein Gesicht war blass, die weit aufgerissenen Augen blickten starr drein. Die Lähmung durch den Schierling hatte bereits eingesetzt. Innerhalb weniger Minuten würde er gestorben sein.

Agamemnon wartete.

»Feuer am Himmel«, sagte der Priester, »und ein Berg aus Wasser, der die Wolken berührt. Hüte dich vor dem Großen Pferd, König Agamemnon.« Der alte Mann sank zurück. Die Frau in Schwarz kniete neben ihm nieder, um seinen gebrechlichen Körper aufzurichten und zu stützen.

»Sprich nicht in Rätseln«, sagte Agamemnon. »Was ist mit dem Königreich? Mit der Macht Mykenes?«

Die Augen des Priesters blitzten zornig auf, doch gleich darauf lächelte der alte Mann. »Hier gilt, was du befiehlst, o König. Einen Wald von Wahrheiten hätte ich dir geboten, du aber wünschst, von einem einzigen Blatt zu sprechen. Nun gut.

Noch immer mächtig wirst du sein, wenn du das nächste Mal diesen Gang aus Stein betrittst. Vater eines Sohnes.« Er flüsterte der Frau etwas zu, die ihm daraufhin einen Becher mit Wasser an die Lippen hielt.

»Und was für Gefahren werden mir drohen?«, fragte Agamemnon.

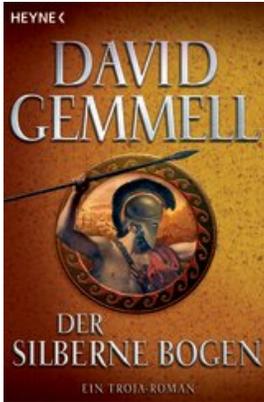
Der Körper des alten Priesters geriet in Zuckungen, dann schrie er auf. Gleich darauf entspannte er sich wieder und starrte zum König hoch. »Ein Herrscher ist immer in Gefahr, König Agamemnon. Wenn er nicht stark ist, wird er vom Thron gezerrt. Wenn er nicht klug ist, wird er gestürzt. Die Keime des Verhängnisses werden zu jeder Jahreszeit gesät und brauchen weder Sonne noch Regen, um zu gedeihen. Du hast einen Helden ausgesickt, um eine geringfügige Bedrohung abzuwehren, und auf diese Weise hast du die Keime gesät. Jetzt wachsen sie – und Schwerter werden aus der Erde sprießen.«

»Du sprichst von Alektruon. Er war mein Freund.«

»Er war niemandes Freund! Er war ein Schlächter und hat nicht auf die Warnzeichen geachtet. Er hat auf seine List, seine Grausamkeit und seine Macht vertraut. Der arme, blinde Alektruon! Jetzt weiß er, wie groß sein Irrtum war. Seine Überheblichkeit hat ihn zu Fall gebracht, denn kein Mann ist unbesiegbar. Wen die Götter vernichten wollen, den machen sie zuerst stolz.«

»Was hast du noch gesehen?«, wollte Agamemnon wissen. »Sprich rasch! Dein Tod ist nahe.«

»Ich habe keine Angst vor dem Tod, König der Schwerter, König des Blutes, König der Plünderungen. Du wirst ewig leben, Agamemnon, in den Herzen und Köpfen der Menschen. Wenn der Name deines Vaters zu Staub zerfallen und von den Winden der Zeit davongetragen worden ist, wird man den deinen noch oft und mit lauter Stimme nennen. Wenn dein Ge-



David A. Gemmell

**Der silberne Bogen**

Roman

Paperback, Broschur, 640 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-53195-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2006

Dies sind die Abenteuer von Agamemnon, Hektor, Achilles und der schönen Helena, dies ist die Geschichte des Falls der Stadt Troja – wie Sie sie noch nie gelesen haben! Denn „Der silberne Bogen“ ist keine gewöhnliche Nacherzählung des Homerschen Opus, sondern ein Epochen-Gemälde, das – ähnlich wie Wolfgang Petersens Film „Troja“ – den Leser die Ereignisse hautnah miterleben lässt. Der englische Bestsellerautor David Gemmell hat die alte Sage in eine neue, atemberaubend moderne Form gegossen. Ein einzigartiger historischer Roman!